

Prof. Bollnow berichtet über seinen Japanaufenthalt 1972*

Über die Eindrücke in Japan ist von berufener und unberufener Seite so viel geschrieben worden, daß ich mich gleich auf meinen besonderen „Auftrag“ beschränken möchte: Ich war, von der Japan Society for the Promotion of Science auf Antrag der Literarischen Fakultät der Tamagawa-Universität eingeladen worden, um dort an einem interdisziplinären Arbeitskreis (aus Philosophen, Psychologen, Pädagogen und Germanisten) an der Entwicklung einer pädagogischen Anthropologie mitzuarbeiten.

Um diese Aufgabe richtig zu verstehen, muß der weitere Horizont wenigstens angedeutet werden: Es herrscht weitgehend Übereinstimmung darüber, daß erst in unserer Zeit eine Weltgeschichte im strengen Sinn begonnen hat, d. h. eine Geschichte der Menschheit, die nicht mehr aus der Perspektive eines einzelnen Kulturbereichs gesehen wird, sondern in der die verschiedenen Staaten und Kulturen der Erde in multipolarer Weise zusammenhängen. In der Politik, in der Wirtschaft und in der Technik ist das längst zur Selbstverständlichkeit geworden. Auch in den Naturwissenschaften ist das kein Problem. Sie sind ihrem Wesen nach international. Im wechselseitigen Austausch der Forscher und der Forschungsergebnisse wird diese Verflechtung immer enger. Aber neue Probleme entstehen in den sogenannten Geisteswissenschaften, insbesondere, was mich besonders angeht, in der Philosophie und Pädagogik, aber ähnlich auch in der Germanistik.

Eine Weltgeschichte der Philosophie, die die Erträge der in den verschiedenen Hochkulturen entwickelten Philosophien vergleichend zusammennimmt, und erst recht eine die Menschheit umspannende Geistesgeschichte fehlt noch immer. Am weitesten ist vielleicht die vergleichende Religionsgeschichte gekommen. Was wir haben, sind in der Regel antithetische Gegenüberstellungen von „westlichem“ und „östlichem“ Denken, etwa als Tat und Versenkung gefaßt, oder wie man das Verhältnis auch sonst immer gedeutet hat. So nützlich diese für eine erste Orientierung sein mögen, um in der Gegenüberstellung mit der anderen Geisteswelt die Bedingtheit der eigenen Haltung zu erkennen, so gefährlich werden solche groben Schemata auf die Dauer; denn sie verdecken sehr viel verwickeltere Zusammenhänge (auch der Westen hat in sich selbst seinen „Osten“ und wahrscheinlich auch umgekehrt) und verhindern in der fixierenden Gegenüberstellung die wirkliche Zusammenarbeit an einer gemeinsamen Aufgabe.

Ähnlich ist es in der Pädagogik. Eine vergleichende Pädagogik, die Schulorganisation und Lehrpläne einander gegenüberstellt, kann nur eine – wenn auch notwendige – Vorarbeit leisten. Zur wirklichen Zusammenarbeit kommt man erst, wenn man das einfache, vergleichende Schema: „bei uns ist es so und bei euch ist es anders“, beiseite stellt und sich einer gemeinsamen aufbauenden Arbeit zuwendet. Die Verschiedenheiten der Kulturen werden dabei (anders als bei den Naturwissenschaften) nicht aufgehoben; sie gehen als verschiedene, sich wechselseitig bereichernde Beiträge in die gemeinsame Arbeit ein.

* Erschienen im Informationsdienst der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, 1973, S. 9-11. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

In diesem Sinn habe ich versucht, im Gespräch mit den japanischen Kollegen zu untersuchen, was das japanische Geistesleben, insbesondere die konfuzianische und buddhistische Überlieferung, für ein umfassendes Verständnis des Menschen (für eine „philosophische Anthropologie“) beiträgt, welche Gesichtspunkte sich daraus für die Relativierung mancher uns selbstverständlich scheinender europäischer Auffassungen ergeben, und insbesondere, welche Folgerungen sich aus einer so gewonnenen philosophischen Anthropologie für die Erziehung ergeben.

Ich bin der Tamagawa-Universität dankbar, daß sie mir neben den dort vorgesehenen Symposien und Vorlesungen viel Zeit ließ, um auch im übrigen Japan die von früher her bestehenden Verbindungen mit japanischen Kollegen zu vertiefen und neue Verbindungen anzuknüpfen. Ich habe in diesen intensiven Gesprächen sehr viel gelernt, von dem ich hoffe, daß es sich in meinen eigenen Arbeiten auswirken wird, und ich hoffe auch, von meiner Seite einige Anregungen gegeben zu haben. Allerdings habe ich dabei eine Grenze schmerzlich empfunden, und zwar um so schmerzlicher, je mehr die Gespräche in die Tiefe zu dringen versuchten: das ist die durch die Sprache gegebene Grenze. Um die Gespräche wirklich bis zum befriedigenden Abschluß führen zu können, wäre die Beherrschung der japanischen Sprache erforderlich.

Das ist zunächst schon notwendig, um die in Frage kommende japanische Literatur kennen zu lernen. Das Problem ist mir schon bei der japanischen Germani- [9/10] stik aufgefallen, zu der von Tübingen her manche persönliche Beziehungen hinüberführen. Es gibt hier eine reiche japanische Literatur. Es hat sich eine zweite Germanistik neben der deutschen Germanistik und unabhängig von ihr entwickelt. Es ist anzunehmen, daß darin aus dem größeren Abstand wichtige Aspekte der deutschen Literatur enthalten sind. Es ist auch anzunehmen, daß von deutscher Seite manche durch die Entfernung bedingten Mißverständnisse aufgeklärt werden könnten. Aber es kommt zu keinem Gespräch. Kein deutscher Germanist nimmt von ihr Notiz, weil er die Sprache nicht kennt; und die manchmal gegebenen kurzen deutschen Zusammenfassungen geben nur einen unzureichenden Einblick. Es ist auch immer zu berücksichtigen, und japanische Kollegen klagen selbst immer wieder darüber, daß das, was sie im Gespräch oder auch im Aufsatz auf deutsch sagen, nur ein Bruchteil dessen ist, was sie in ihrer japanischen Muttersprache sagen könnten.

Es ist also dringend notwendig, daß wenigstens einige deutsche Germanisten (zwei oder drei würden genügen) so weit japanisch lernen, daß sie die japanische Literatur verfolgen und in der japanischen Diskussion mit diskutieren können. Aber daran mangelt es. Ein zweiter Schinzinger ist, soweit ich sehe, noch nicht gefunden. Und der von den deutschen Stellen geübte Brauch, die Lektoren nur auf begrenzte Zeit im Land zu lassen, erschwert die Lage. Es müßten sich schon einige finden, die bereit sind, für einige Jahrzehnte in Japan zu bleiben und sich ganz dieser Aufgabe zu widmen. Sie müßten dies allerdings auch tun können ohne die Sorge, in Deutschland den „Anschluß“ zu verpassen.

Das gilt in noch stärkerem Maße für die Philosophie. Es ist hier noch kaum zu einem wirklichen, d. h. wechselseitigen Gespräch zwischen den beiden Kulturen gekommen. Wohl kennen die Japaner die europäische (und amerikanische) Philosophie, und meist sogar erstaunlich gut. Es ist mir immer wieder aufgefallen, wie genau die japanischen Philosophen über die jüngsten Neuerscheinungen und Diskussionen in der deutschen Philosophie orientiert sind. Aber kaum ein Deutscher kennt die japanische Philoso-

phie, die zum mindesten in der Schule Nishidas und Tanabes Weltgeltung errungen hat. Von ihren Werken ist auf deutsch so gut wie nichts und auf englisch nur sehr wenig zugänglich – wobei dann noch die Frage ist, wie viel vom ursprünglichen Gedankengehalt bei der Übersetzung verloren gegangen ist. Gerade bei den intensiven Gesprächen kamen wir immer wieder an die Grenze, daß die in der deutschen oder englischen Sprache wiedergegebenen Begriffe nur sehr unvollkommen und oft irreführend das widerspiegeln, was in den betreffenden japanischen Wörtern gemeint ist, daß auch die aus der europäisch-amerikanischen Philosophie aufgenommenen Begriffe (etwa die „reine Erfahrung“ bei James) einen sehr anderen Sinn gewonnen haben, so daß man sie mißversteht, wenn man sie in der uns geläufigen Bedeutung versteht.

Daraus ergibt sich mit vermehrter Dringlichkeit die Aufgabe, daß wenigstens einige deutsche Philosophen so weit in die japanische Sprache eindringen, daß sie nicht nur aus eigener Kenntnis über die japanische Philosophie berichten können, sondern auch durch die subtile Kenntnis des Sprachgebrauchs wie der dahinter liegenden langen Tradition als Partner in die dortige Diskussion eingreifen und vermittelnd das Gespräch über die Grenzen der Kulturen hinweg führen können. Den Japanologen kann man diese Aufgabe nicht zumuten; denn sie haben andere Interessen und können diese Aufgabe nicht am Rande mit erledigen. Dazu sind ausgebildete Philosophen erforderlich, die die Problemlage in beiden Ländern in gleicher Weise übersehen.

Ähnlich ist es, um zur Anfangsfrage zurückzukehren, im Bereich der Pädagogik. Es genügt nicht, die äußeren Formen des Unterrichts und der Schulorganisation vergleichend darzustellen. Wichtiger ist es, die hinter den pädagogischen Begriffen liegenden und diese allererst ermöglichenden Auffassungen vom menschlichen Leben herauszuarbeiten, dasjenige also, was mit dem Begriff einer pädagogischen Anthropologie behelfsmäßig umschrieben ist. Selbst die neuesten offiziellen Formulierungen der japanischen Erziehungsziele sind erst verständlich, wenn man sie vor dem Hintergrund einer jahrhundertealten geistesgeschichtlichen Entwicklung zu deuten weiß.

Ich kann allerdings nicht verhehlen, daß die Symposien an der Tamagawa-Universität noch nicht zu einer solchen gemeinsamen aufbauenden Arbeit an einer pädagogischen Anthropologie geführt haben, wie sie mir ursprünglich vorgeschwebt hatte. Dazu waren noch zu viele für die Verständigung notwendige Vorfragen zu klären. Darum kam es zunächst darauf an, im Sinn einer vorläufigen Orientierung zu überlegen, was aus dem in der japanischen Tradition ausgebildeten Verständnis des Menschen als Korrektur an den Einseitigkeiten der in der europäischen Pädagogik als selbstverständlich vorausgesetzten Vorstellungen dienen kann (und vielleicht auch umgekehrt).

So wurde, um nur ein einzelnes Beispiel herauszugreifen, von einem japanischen Kollegen (einer anderen Universität) der Gegensatz der Auffassungen auf die Formel gebracht, daß die westliche Welt von einer stetig fortschreitenden Entwicklung des Menschen ausgehe, die östliche dagegen den Menschen in einer grundsätzlich unstetigen Weise als eine in jedem Augenblick neu zu vollziehende Bewegung verstehe; und wenn das vielleicht auch überspitzt war, so entstand dahinter doch die weiterführende Frage, wie weit das deutsche klassische Bildungsideal einer sich harmonisch entfaltenden Persönlichkeit durch eine Ethik ersetzt werden könne, die den Menschen von seiner sich nach Zeit, Ort und menschlichen Relationen jeweils neu bildenden Situation aus verstehe. Und das verwies wiederum weiter zurück auf die im indischen Ur-

buddhismus entwickelte Zeitauffassung in ihrem Verhältnis zum Verständnis der Zeitlichkeit in der modernen europäischen Existenzphilosophie.

Dabei wurde die Frage immer dringender, wie weit man hier zu einer gemeinsamen Grundlage kommen könne. Die Schwierigkeiten dieser Gespräche bestanden zum Teil darin, daß bei manchen Japanern die Haltung verbreitet war: Das versteht ein Euro-[10/11] päer ja doch nicht, wobei sie sich aber andererseits zutrauten, europäische Philosophie zu verstehen. Ich habe demgegenüber immer die Auffassung vertreten, daß zwischen den menschlichen Sprachen und Kulturen das Verstehen zwar durch mancherlei Schwierigkeiten behindert ist, daß grundsätzlich aber bei genügender Geduld diese Schwierigkeiten überwunden werden können, daß grundsätzlich in einer uns alle umfassenden Menschheit ein Verstehen von Mensch zu Mensch wie von Kultur zu Kultur möglich ist und daß sich (in Fortführung eines Gedankens von Humboldt) erst in diesem übergreifenden Verstehen der ganze Reichtum der Menschheit verwirklicht. Unerläßliche Voraussetzung dafür ist allerdings, daß beide Seiten einander als grundsätzlich gleichberechtigte Partner anerkennen und jede von der anderen zu lernen bereit ist.

Ich bin dankbar für die fruchtbare Begegnung mit der japanischen Kultur, wie sie mir durch diese Einladung wie durch die immer geduldige Gesprächsbereitschaft der japanischen Kollegen ermöglicht wurde. Ich habe viel gelernt und hoffe auch meinerseits zum Austausch beigetragen zu haben. Aber ich bin mir bewußt, daß alles nur ein Anfang war, der sehr viel intensiver fortgeführt werden muß, und habe es schmerzlich empfunden, daß ich bei meinem vorgerückten Alter nicht mehr hoffen kann, die japanische Sprache zu lernen. Ich kann nur hoffen, daß jüngere Kollegen diese große Aufgabe aufnehmen und mit besseren Sprachkenntnissen fortführen.